



Die Memelländer

Das „Memelland“ – wer es nur aus alten Landkarten kennt, es vielleicht als ehemaliges Streitobjekt zwischen Litauen und Deutschland einordnet, oder das Stichwort „Ostpreussen“ damit verbindet – Ruth Kibelka hat eigentlich für alle noch einmal ein schönes Buch geschrieben, die sich mit diesem Thema befassen möchten: „Memelland – fünf Jahrzehnte Nachkriegsgeschichte“.

Ruth Kibelka setzt schon in der Einleitung („Wege an die Memel“) ihren ganz eigenen Ausgangspunkt, von dem aus erzählt wird: „Der Reisende, der an die Memel fährt, gerät nach Litauen. Er kommt in ein

Gebiet, das fünfzig Jahre lang von der politischen Landkarte verschwunden war.“ Die Zeit zwischen der Besetzung durch die Rote Armee 1940 und der erneuten Unabhängigkeitserklärung Litauens 1990, fünfzig Jahre Besetzung, das ist also gemeint. Schwerpunktlich nicht mehr die Zeit davor, aber wohl auch die Zeit danach, die jetzt gebraucht wird, um das Geschehene aufzuarbeiten.

„Zurück nach Europa“ – ein Schlagwort, das Kibelka selbst vor 10 Jahren schon einmal im Rahmen einer anderen Veröffentlichung aufgriff, das ist auch hier das Thema. Jedoch: Die Annäherung an das, was „Memelland“ heute noch bedeutet, erweist sich als gar nicht so einfach. Nicht nur deshalb, weil Menschen von heute keinesfalls mit „von der Maas bis an die Memel“ sich neonazistischen Umtrieben anschließen wollen („ehemalige deutsche Gebiete“), oder etwa noch vor die Ostverträge 1972 in der Geschichte zurückspringen wollen (These: das „wahre Ostdeutschland“ muss „zurückgegeben“ werden, die „neuen Bundesländer“ sind lediglich „Mitteldeutschland“). Träume, das Kanzler Kohl „auch das Memelland heimholen könne“ kamen nur 1989 kurz auf, als noch niemand an eine real-litauische Lösung glauben mochte. Nein, aber auch eine Annäherung an die Realitäten des jetzigen Memellands ist schwierig genug.

Ruth Kibelka bringt gerade in diesem Buch einen wichtigen Beitrag dazu, sich erst einmal wirklich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Wie war das eigentlich Ende der 50er Jahre, als die damalige DDR und Westdeutschland sich einen regelrechten Wettstreit lieferten, wer denn nun die meisten ausreisewilligen Deutschstämmigen aus dem Memelgebiet zugewiesen bekam? „Damals verschwanden ganze Straßen, ja ganze Dörfer“, schreibt Kibelka.

Dann die nächste Generation, die sich arrangieren mit dem Sowjetsystem für die Daheimgebliebenen. Langsam wuchs eine Generation heran, die nur das sowjetische Umfeld kannte. „Die gesamte Region Klaipeda war in den 70er Jahren ein sogenanntes geschlossenes Gebiet“, schreibt Kibelka, „Seeleute, die in den Hafen kamen, bekamen ein spezielles Besuchsprogramm und wurden von den Einwohnern abgeschirmt.“ Aber auch: „Die Litauer nahmen Klaipeda endgültig in Besitz“, schreibt Kibelka, und sie benennt auch neue Schwerpunkte: ein pädagogisches Institut und ein Konservatorium wurden geschaf-





fen, ein Uhrenmuseum und eine Gemäldegalerie entstand, und an der Nordspitze der Kurischen Nehrung eröffnete ein Meeresmuseum. Seit 1968 stand die Altstadt unter Denkmalschutz, aber die Restaurierung von Gebäuden musste gegen vielfachen Widerstand aus Moskau durchgesetzt werden.

Vielen der Memelländer aber tat es weh, wenn ihre Kinder mit Halbwissen aus der Schule zurückkehrten, so Kibelka. „Während die Russen und die Sowjetlitauer für sich in Anspruch nahmen, während des Krieges auf der guten, der richtigen Seite gestanden zu haben,“ schreibt sie, „blieb für alle anderen nur die falsche.“ Das Schlagwort von den „Germanisierern“ ging um, und auch damals noch war es gang und gäbe, Menschen deutscher Abstammung mit „Faschisten“ oder „Hitlers“ zu bezeichnen. Denn schließlich hatte nur die Memelländer es beibehalten, am Haus noch den eigenen Namen – und nicht nur anonyme Briefkästen – stehen zu haben. Und sie schrieben fleissig, und waren das „Hauptklientel der Briefträger“ (Kibelka).

Was blieb? Nur die vielbeschworene „innere Emigration“? Aber auch Generationskonflikte innerhalb der Memelländer brachen auf. Erinnerungen wurden nur noch gepflegt, wenn man nter sich war.

Ruth Kibelka ist es zu verdanken, dass Erinnerungen und Geschichten jetzt auf eine einzigartige Weise wieder ausgegraben wurden. Denn es ist ja auch eine Generationsfrage: Kibelka hat eine Vielzahl von Interviews gemacht, und lässt den (sprachlich leicht geglätteten) Originalton in ihre Darstellung einfließen. So wirkt alles wie ein sich immer verstärkender guter Webstoff, zu dem noch zusätzliche Fäden hinzukommen, und anfangs vielleicht unbefangene oder unwissende Leserinnen und Leser wird mitgenommen zum Dazulernen. Ein angenehmer Unterschied zu manch anderen Büchern, die entweder in sehr wissenschaftlichem Stil geschrieben sind (was dem Verständnis für den Kern des Sachthemas nicht immer förderlich ist), oder in einem sehr dozierenden Ton daherkommen. Beides ist hier nicht der Fall.

Ergänzt wird das Buch noch durch fünf persönliche Lebensgeschichten in konzentrierter Form, sowie durch einen umfangreichen Anhang von Zeittafel, Literaturübersicht, Karten bis hin zu Einwohnerstatistiken. Ruth Kibelka-Leiserowitz, vor Entstehen dieses Buches auch schon mit einem Lehrauftrag an der Universität Klaipeda ausgestattet, zeitweise Mitarbeiterin des Thomas-Mann-Hauses in Nida, lebt jetzt als promovierte Historikerin in Berlin. Im Internet ist (bis auf weiteres) eine „Memellandseite“ unter http://userpage.fu-berlin.de/~lauze/m_ad41_L.htm zu finden.

Albert Caspari

Ruth Kibelka: Memelland – fünf Jahrzehnte Nachkriegsgeschichte. BasisDruck Verlag Berlin 2002, 240 Seiten, 19,40 EUR. ISBN 3-86163-128-8.